Gustavo Corni

Die Utopien des Faschismus: Ruralisierung und „neue Städte“

In einem Interview aus dem Jahr 1975, das unter Historikern durchaus umstritten war¹, unterstrich der italienische Faschismusexperte Renzo De Felice einen grundlegenden Unterschied zwischen Faschismus und Nationalsozialismus: Während letzterer auf dem Begriff der „Rasse“ beruhe und zu einer „Werterestaurierung“ neige, darüber hinaus rückwärts blicke und an althergebrachte Traditionen anzuknüpfen suche, habe der Faschismus ein völlig anderes ideologisches Projekt verfolgt, nämlich die Zielsetzung eines „neuen Menschen“². Zur Untermauerung seiner These zog De Felice die Studie Mosses über die Ursprünge der nationalsozialistischen Ideologie³ heran. Tatsächlich war die Frage nach der vermeintlichen „Modernität“ von faschistischer Ideologie und faschistischem Regime Gegenstand einer langen historiographischen Debatte, in der auch Probleme der politischen Bewertung viel Raum einnahmen⁴. Am Ende besetzten die Interpreten den Modernitätsbegriff in diesem Zusammenhang häufig positiv im Sinne von „politisch progressiv“. Diese Besetzung hatte – wie sich leicht nachvollziehen läßt – viele politische Implikationen. Von den amerikanischen Politologen und Soziologen – wie James Gregor –, die nicht nur den italienischen Faschismus als Modell der Modernisierung interpretiert haben, bis hin zu Renzo De Felice wurde wiederholt der Versuch gemacht, die Auslegung des Faschismus als reaktionäre Diktatur zu revidieren⁵. Auch jüngste Untersuchungen haben die modernen Komponenten der faschistischen Diktatur, z. B. im Bereich der Kulturpolitik⁶

¹ Vgl. die Anthologie mit kritischen Beiträgen der bedeutendsten marxistischen Historiker, *Nicola Tranfaglia* (Hrsg.), *Fascismo e capitalismo* (Mailand 1976).

² *Renzo De Felice*, *Intervista sul fascismo*, hrsg. von *Michael A. Ledeen* (Bari 1975) 41, 102. Dt. Der Faschismus. Ein Interview von Michael A. Ledeen (Stuttgart 1977).

³ *George L. Mosse*, *Le origini culturali del Terzo Reich* (Mailand 1968).

⁴ Vgl. *Tim Mason*, *Moderno, modernità, modernizzazione: un montaggio*, in: „Movimento operaio e socialista“ 10 (1987) 45–61.

⁵ Vgl. die inzwischen klassische Rekonstruktion von *Renzo De Felice*, *Le interpretazioni del fascismo* (Bari 1969), die mehrfach nachgedruckt worden ist. Zu einer Wiederaufnahme des Problems, siehe *Nicola Tranfaglia*, *Fascismi e modernizzazione in Europa* (Turin 2001).

⁶ *Ruth Ben-Ghiat*, *La cultura fascista* (Bologna 2000).

oder der Organisation der staatlichen Legitimationsformen⁷ hervorgehoben. Im folgenden möchte ich einige Aspekte des Faschismus aus ideologischer, aber auch politischer Perspektive in den Blick nehmen, um deren utopische Dimensionen zu beleuchten: Besonders wichtig scheinen mir dabei sowohl Brüche mit dem Status quo zu sein, als auch Ansätze, die dem vorgefundenen politischen und wirtschaftlichen Kontext noch immer Rechnung tragen mußten.

1. Ruralismen im Vergleich: Faschismus und Nationalsozialismus

Innerhalb des vielschichtigen Panoramas der nationalsozialistischen Ideologie finden wir mit dem Theorem von „Blut und Boden“ eine stark regressive Utopie. Dies zeigt sich an ihrer schwerfälligen Organisation und einem starren politischen Apparat, dessen weltanschauliche Grundmuster – kurz gesagt – rückwärts gewandt waren. Im Grunde lief alles darauf hinaus, jene politische, wirtschaftliche und demographische Zentralstellung des Bauerntums wiederherstellen zu wollen, die der Modernisierungswelle des späten 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen war⁸. Hier lassen sich leicht Analogien zum italienischen Faschismus aufweisen. Denn bei näherem Hinsehen findet sich auch in der faschistischen Bewegung und später im Regime eine stark ausgeprägte „ländliche Ader“. Die Parallelen zwischen Mussolinis *feste del grano* (Getreidefesten) mit ihrem Kult um die (nicht zuletzt reproduktiven) Tugenden der bäuerlichen Bevölkerung und dem deutschen Erntedankfest, das jeden Sommer – oft in Anwesenheit des Führers selbst – auf dem Bückeberg gefeiert wurde, drängen sich geradezu auf. (Die Vorstellung von Hitler in Hemdsärmeln oder Unterhemd beim Korndreschen ist jedoch ein Unding!) Nicht anders verhält es sich bei den jährlichen *battaglie del grano* (Getreideschlachten) und den deutschen Erzeugungsschlachten. Aber auch auf anderen Ebenen lassen sich Kongruenzen feststellen: Der Faschismus hatte 1920/21 in Italien in der Poebene seine Anfänge. Es handelte sich also um eine (ursprünglich städtische) Bewegung, die in den turbulenten Zeiten kurz nach dem Ersten Weltkrieg ihre ersten ausschlaggebenden Erfolge auf dem Land erzielte, indem sie Forderungen von Tagelöhnern und Landlosen mit Waffengewalt unterdrückte. Schon bald sollte der Faschismus aber auch beim ländlichen Mittelstand, der besorgt jede ihm zu radikal erscheinende soziale Veränderung beobachtete⁹, Anhänger finden. Die NSDAP verbuchte ebenfalls in der Wirtschaftskrise 1929 und den folgenden

⁷ *Emilio Gentile*, *La via italiana al totalitarismo: il partito e lo stato nel regime fascista* (Rom 1994).

⁸ Vgl. u. a. *Gustavo Corni*, *Horst Gies*, *Blut und Boden. Rassenideologie und Agrarpolitik im Staat Hitlers* (Idstein 1994).

⁹ Vgl. *Paul Corner*, *Il fascismo a Ferrara 1919–1925* (Bari 1974); und *Anthony Cardoza*, *Agrarian Elites and the Origins of Italian Fascism: the Province of Bologna* (Princeton NJ 1975).

Jahren der Krise des republikanischen Systems – obwohl sie in allen Bevölkerungsschichten stark zulegen konnte – ihre größten Erfolge auf dem Land, und hier insbesondere in der protestantischen Bauernschaft.

Bereits an diesem Punkt werden allerdings entscheidende Unterschiede sichtbar. Die Botschaft, die Mussolini und seine Anhänger zunächst in Nord- und Zentralitalien verbreiteten, basierte auf der Wiederherstellung der Ordnung und somit auf der Ausmerzungen aller revolutionären Drohungen. Gewiß, dabei wurde all denjenigen Land versprochen, die es bearbeiteten und die in der Lage waren, es urbar zu machen. Aber die ursprünglichen Versprechen zur Umverteilung des Bodens wurden schnell vergessen, als die Allianz mit den kapitalistischen Grundbesitzern der Poebene stabil genug für ein solches Unterfangen war. Als Hauptpunkte des faschistischen Ruralismus lassen sich für die Folgezeit dagegen drei Merkmale kennzeichnen: erstens ein Fokus auf demographischem Wachstum, zweitens die Hinwendung zum Kolonisierungspotential, das die bäuerlichen Massen, die nach Land hungerten, bieten konnten, und drittens der Versuch, eine Autonomie in Ernährungsfragen zu erreichen¹⁰. In bezug auf den ersten Punkt wurde eine „geburtenfreundliche“ Politik verfolgt und die innere Migration politisch blockiert. Der zweite Aspekt wurde 1935/36 nach der Eroberung Äthiopiens zunehmend aktuell. Im Hinblick auf das dritte Ziel setzte das Regime – indem es seinen gut funktionierenden Propagandaapparat mobilisierte – die *battaglia del grano* in Szene. Die bäuerliche Bevölkerung wurde dabei weiter genauso wahrgenommen, wie es schon zu Zeiten der liberalen Tradition der Fall gewesen war: als Inbegriff von Familientugenden, als Stabilitäts- und Konsensfaktor für die Machthaber, als reich an Wertmaßstäben wie Sparsamkeit, die das (ressourcenknappe) Regime mit großem Propagandaaufwand rühmte¹¹. Eine zeitgenössische Tageszeitung schrieb (und der Satz ist emblematisch): „Die Landwirtschaft ist natürlich diszipliniert: sie stellt ausgezeichnete Soldaten, gute Bürger und stille Steuerzahler.“¹²

Der Faschismus fügte der skizzierten Anschauung aber auch neue Elemente hinzu. Zu nennen ist vor allem die Instrumentalisierung der traditionellen Fruchtbarkeit der Bauern. Vermittels ihrer sollte ein demographisches Wachstum angeregt werden, das dazu imstande sein sollte, aus Italien eine kontinentale Großmacht zu machen („acht Millionen Bajonette“)¹³. Trotzdem unterstrich Mussolini mehrfach seine Vorliebe für ein wirtschaftlich „gemischtes“ und „ausgeglichenes“

¹⁰ Vgl. *Alexander Nützenadel*, *Landwirtschaft, Staat und Autarkie. Agrarpolitik im faschistischen Italien (1922–1943)* (Tübingen 1997) 44; im folgenden zitiert *Nützenadel*, *Landwirtschaft*.

¹¹ Vgl. *Victoria De Grazia*, *Consenso e cultura di massa nell'Italia fascista* (Rom, Bari 1981) 130.

¹² Zitat aus *Pier Giorgio Zunino*, *L'ideologia del fascismo. Miti, credenze e valori nella stabilizzazione del regime* (Bologna 1985); im folgenden zitiert *Zunino*, *L'ideologia*.

¹³ *Carl Ipsen*, *Demografia totalitaria: il problema della popolazione nell'Italia fascista* (Bologna 1997); im folgenden zitiert: *Ipsen*, *Demografia*.

System, in welchem die Landwirtschaft zwar die Funktion des Fundaments erfüllen sollte, aber eben nicht als einzige Basis fungierte¹⁴.

Die ruralistische Botschaft des Faschismus war daher ein „ideologisches Konstrukt [und] diente zur Bündelung verschiedener gesellschaftspolitischer Wertvorstellungen“¹⁵; sie integrierte zahlreiche Strömungen des liberalen Ruralismus im geeinten Italien und stellte außerdem einen Brückenschlag zum Katholizismus dar, auf dessen uneingeschränkte Unterstützung Mussolini – an der Spitze wie auch an der Basis – absolut angewiesen war.

Wo war jedoch der Ruralismus innerhalb der Ideologie und der politischen Strategie des Nationalsozialismus anzusiedeln? An erster Stelle müssen wir uns mit den vom NS selbst vorgegebenen Definitionen befassen: Im Mittelpunkt der Weltanschauung und der gesamten ruralistischen Strategie stand das von den Nationalsozialisten bevorzugte Schlagwort „Blut und Boden“, das völlig andere Konnotationen besitzt als die Parolen des zeitgenössischen faschistischen Ruralismus. Es handelt sich um eine Ideologie, der völkische und großstadtfeindliche Ideen zugrunde lagen. Sie war voller Haß auf die Stadt und die Modernität, ausgesprochen rassistisch und bereits im Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts weit verbreitet gewesen¹⁶. R. W. Darrè, der wichtigste Ideologe des „Blut und Boden“, später Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister, und die zahlreichen Propagandisten dieser ruralistischen Ideologie waren fest davon überzeugt, daß der Untergang des deutschen Volkes nur aufzuhalten sei, wenn das Bauerntum, die „Blutsquelle des deutschen Volkes“, wieder in den Mittelpunkt politischen Handelns gerückt werde¹⁷. Aber diese in vieler Hinsicht zugleich vage und doch präventöse radikale Ideologie war in Wirklichkeit nur eine Komponente eines umfassenden Entwurfs zur Wiederaufwertung der bäuerlichen Bevölkerung. Der Entwurf geht meiner Meinung nach auf jene tiefen Traumata zurück, die die schnelle Industrialisierung und Modernisierung in der deutschen Gesellschaft seit Ende des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts verursacht hatte. Der Nationalsozialismus mußte eine stark verarmte und nicht nur quantitativ zur Minderheit verkommene ländliche Verbundenheit innerhalb der deutschen Gesellschaft berücksichtigen. Andererseits war auch Italien weit davon entfernt, den Modernisierungsprozeß abgeschlossen zu haben, insofern als – laut der Volkszählung von 1936 – noch 52% der arbeitenden Bevölkerung im Primärbereich konzentriert war.

Der Botschaft Darrès, die durch Mittel modernster Massenkommunikation geschickt in Szene gesetzt wurde, schenkte ein beachtlicher Teil der Bauern von

¹⁴ Vgl. *Renzo De Felice*, *Mussolini il duce. I: Gli anni del consenso 1929–1936* (Turin 1974) 148.

¹⁵ *Nützenadel*, *Landwirtschaft* 49.

¹⁶ Vgl. *Klaus Bergmann*, *Agrarromantik und Großstadtfeindschaft* (Meisenheim a. Gl. 1970); *Jost Hermand*, *Grüne Utopie in Deutschland. Zur Geschichte des ökologischen Bewußtseins* (Frankfurt a. M. 1991).

¹⁷ Siehe die (analytisch bisweilen einseitige) Monographie von *Anne Bramwell*, *R. W. Darrè and Hitler's Green Party* (Abbotsbrook 1985).

1930–1933 Gehör – wobei dies für die Katholiken in geringerem Maße gilt als für die Protestanten¹⁸; sie gaben Hitlers Partei ihre Wählerstimmen. Auch in den folgenden Jahren hielten die Bauern dem Regime im Großen und Ganzen trotz zunehmender Schwierigkeiten die Treue¹⁹. Die Stabilität dieses Konsenses innerhalb der Bauernschaft, die mindestens 30% der Gesamtbevölkerung ausmachte, war teils der Penetrationsfähigkeit dieser ideologischen Botschaft, teils aber auch den tatsächlichen agrarpolitischen Maßnahmen des Regimes geschuldet. Die Vorkehrungen umfaßten u.a. die Preisgarantie, eine Organisation des Binnenmarktes, welche die deutschen Bauern vollständig vor ausländischer Konkurrenz schützte und – mittels einer speziellen Gesetzgebung – die Verteidigung der Einheit des bäuerlichen Besitzes (Reichserbhofgesetz vom September 1933); Veräußerung und Parzellierung als Folge von Erbfolgen wurden auf diesem Weg verboten²⁰. Zugleich wurde die gesamte Landbevölkerung, oder besser alle diejenigen, die mit der „Ernährung“ des Reiches zu tun hatten, in einer gigantischen Zunft – dem Reichsnährstand, der zu Spitzenzeiten mehr als acht Millionen Mitglieder zählte – zwangsorganisiert. Diese Vereinigung war ein wichtiger politischer Faktor im Dritten Reich und bot dem deutschen Bauerntum eine Reihe von symbolischen und materiellen Vorteilen²¹.

Als Lebensnerv der NS-Politik ist diese Agrarpolitik gleichwohl nicht anzusehen. Weder Hitler noch andere Hauptvertreter der nationalsozialistischen Polykratie schlossen sich dem ideologischen Projekt und der politischen Strategie Darrès an. Dieser sah sich mehr und mehr isoliert, denn sein Entwurf barg große Schwierigkeiten: Wie war z. B. dem Widerspruch zwischen der Ideologie isolierter und wirtschaftlich autonomer Erbbauern und dem Versprechen des Regimes, die Stadtbevölkerung mit Lebensmitteln zu gleichbleibend niedrigen Preisen zu versorgen, beizukommen? Wie sollte die Zeugungsfähigkeit der bäuerlichen Familie und die Mutterrolle der Frau bewahrt und verbessert werden, wo doch die wachsende Landflucht die Frauen zwang, in der Stadt ihre Arbeitsfähigkeit einzusetzen?

Zum Teil konnten die Probleme bei der Versorgung mit billigen Lebensmitteln insbesondere über Beziehungen zum Balkan gelöst werden; nach Kriegsausbruch standen dann die scheinbar unversiegbaren Quellen der besetzten Gebiete zur Verfügung. Die Betonung liegt in diesem Zusammenhang freilich darauf, daß lediglich eine *Teillösung* der Probleme zustande kam. Denn im Gegensatz zu Darrès Programm ist als eigentliches Kernstück der NS-Wirtschaftspolitik bekanntlich die Maximierung der industriellen Produktion mit dem Ziel der Kriegsfähigkeit

¹⁸ Vgl. die kürzlich erschienene Monographie von Oded Heilbrunner, *Die Achillesferse des deutschen Katholizismus* (Gerlingen 1998).

¹⁹ Vgl. die regionale Untersuchung von Daniela Münkel, *Nationalsozialistische Agrarpolitik und Bauernalltag* (Frankfurt a.M. 1996).

²⁰ Zur Agrarpolitik des Regimes verweise ich auf mein Buch: *Gustavo Corni, La politica agraria del nazionalsocialismo 1930–1939* (Mailand 1989).

²¹ Vgl. das 2. Kapitel von H. Gies in dem Band *Gustavo Corni, Horst Gies, Brot-Butter-Kanonen. Ernährungswirtschaft in Hitlers Deutschland* (Berlin 1997) 75 ff.

Deutschlands anzusehen. Diesem ausschlaggebenden Ziel wurde am Ende das politische Projekt Darrès geopfert. Nachdem dieser bereits in der zweiten Hälfte der 30er Jahre immer weiter isoliert worden war, schloß er sich 1941 schließlich endgültig von der Macht aus.

Kehren wir zum Vergleich mit der Agrarpolitik des italienischen Faschismus zurück²². Hier stand der Person Darrès ein Arrigo Serpieri gegenüber. Wo mit Darrè ein überzeugter Vertreter einer biodynamischen Landwirtschaft auftrat – ein Projekt, das von den anderen Politikern des Dritten Reichs übrigens empört abgelehnt wurde –, wo mit Darrè ein Gelehrter (mit aus heutiger Sicht zumindest fragwürdigen Fähigkeiten) die Seßhaftigkeit und somit den bäuerlichen Charakter der Germanen zu verkörpern suchte, stand mit Serpieri der wichtigste italienische Agronom an der Spitze einer Gruppe von Technikern, die im faschistischen Regime die Möglichkeit angelegt sahen, die Agrarverfassung an ihren Wurzeln zu modernisieren²³. Serpieri gründete und leitete, solange es ihm die innenpolitische Machtverteilung des Regimes erlaubte, die *bonifica integrale*. Durch dieses Projekt wollte er die Massen der Bauern und Landarbeiter befreien und ihnen eine sozial und wirtschaftlich wichtige Rolle innerhalb der „Autarkie“ Mussolinis zukommen lassen. Dabei machte er sich jedoch, was den Ruralismus anging, nicht die geringsten Illusionen. Zwar sahen er und die anderen Vertreter der faschistischen Agrarpolitik die Bauern als Stabilitätsfaktor an. Darüber hinaus stellte die Landbevölkerung für ihn und das Regime den Ursprung patriotischer Traditionen sowie eine äußerst wichtige Wertegemeinschaft dar – von der sprichwörtlichen Sparsamkeit war schon die Rede²⁴. Aber Serpieri wollte die Bauern in den Modernisierungsprozeß miteinbeziehen und war damit frei von dem nostalgischen Blick auf eine mythisch verklärte Vergangenheit, nach der sich sowohl Darrè wie auch andere Vertreter der Blut und Boden-Ideologie sehnten.

In der Wirklichkeit des Faschismus, der nicht weniger als der Nationalsozialismus eine facettenreiche Bewegung war, existierten allerdings auch einige Gruppen mit einer ausgeprägten ruralistischen Vision; diese speiste sich jedoch nicht in erster Linie aus rassistischen und kulturpessimistischen Wurzeln. Ich beziehe mich hier insbesondere auf die Gruppe *Strapaese*, die eine Zeitschrift mit dem Titel „Il Selvaggio“ herausgab und 1924 von Mino Maccari und anderen toskanischen Faschisten gegründet worden war. Dem Begriff *strapaese*, der nicht ins Deutsche übersetzt werden kann, trat der Terminus von *stracittà* gegenüber²⁵. Unter dem ersten Terminus subsumierten die Anhänger der Bewegung jene kulturellen Werte und Traditionen des kleinen, ländlichen Italien der Provinzstädte und Dörfer, die

²² Ich verweise auf meinen vergleichenden Aufsatz: *Gustavo Corni, Die Agrarpolitik des Faschismus: ein Vergleich zwischen Deutschland und Italien*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 17 (1988) 391 ff.

²³ *Carlo Fumian, Modernizzazione, tecnocrazie e ruralismo: Arrigo Serpieri*, in: *Italia contemporanea* 137 (1979) 3 ff.

²⁴ Vgl. *Nützenadel, Landwirtschaft* 33.

²⁵ Vgl. die ausführliche Analyse von *Luisa Mangoni, L'interventismo della cultura. Intelletuali e riviste del fascismo* (Rom, Bari 1974) 136 ff.

nach ihrer Ansicht die wichtigsten Bezugspunkte für den Faschismus hätten darstellen sollen, an denen das Regime jedoch Verrat geübt habe. Die Vertreter von *Strapaese* – eine kleine Anzahl Intellektueller von gehobenem Niveau (es sei nur auf Curzio Malaparte und Leo Longanesi verwiesen) – hatten eine pessimistische Vision der Moderne. Sie befürchteten, deren Fortschreiten führe unweigerlich zu irreparablen Schäden an der Natur und infolgedessen auch an den Werten der Bauernschaft. So wünschte sich Maccari die Durchführung einer „mehr italienischen und weniger deutschen oder amerikanischen Moderne“, die im Einklang „mit dem ursprünglich italienischen Geist“ stehen sollte. Im ideologischen Haushalt der Gruppe fehlte es auch nicht an rassistischen Untertönen²⁶; Stadt – oder *stracittà* –, das bedeutete Fabriken, Arbeiterklasse, drohende Revolution und Demokratie. All dies waren Übel, denen sich Maccari und seine Anhänger zu widersetzen suchten. Andererseits überdauerte weithin ein starker Antiamerikanismus das gesamte *Ventennio*. Die hochentwickelte Technik und der (scheinbare) Wohlstand der Vereinigten Staaten lasse, so die Kritiker, auf eine tiefsitzende Dekadenz und einen Verfall der menschlichen Werte schließen, beispielsweise was die Rolle der Familie und hier besonders der Frau betraf²⁷.

Die Gruppe *Strapaese* war allerdings nur auf der historisch-kulturellen Ebene einflußreich. Auf das Regime selbst übte sie nicht den geringsten Einfluß aus; im politischen Betrieb isoliert, rieb sie sich mit ihrer harschen Kritik an der Wirklichkeit des Faschismus auf. Ihr wirres politisches Projekt konnte keinen Erfolg haben, zum einen, weil das Regime darauf angewiesen war, das Gleichgewicht der Kräfte von Schwerindustrie und Großgrundbesitzern zu wahren und zum anderen, weil – wie Zunino schreibt: „diese Einheit zwischen Mensch und Natur, die sich in einem authentischen Mystizismus aus heidnischen und ursprünglichen Mythen auflöste ... dem geistigen Gepäck der Italiener ganz und gar fremd“²⁸ war.

2. Demographie und Diktatur

Die Ruralisierungsfrage war in Italien eng mit dem Problem der demographischen Entwicklung verknüpft. Der Faschismus und die italienische Öffentlichkeit stießen im Verhältnis zu anderen europäischen Ländern wie Frankreich, Großbritannien und Deutschland erst sehr spät – nach dem Beginn des 20. Jahrhunderts – auf Fragen der Demographie. Im Vergleich mit anderen europäischen Ländern sah sich das liberale Italien eher mit einem Bevölkerungsüberschuß konfrontiert, der durch (teils saisonbedingte) Migrationsflüsse verringert werden konnte. Dafür wurde das Problem in der Nachkriegszeit um so dringlicher, als das bis dahin so hilfreiche Ventil der Emigration zugedreht wurde.

²⁶ Vgl. *Nützenadel*, Landwirtschaft 39f.

²⁷ *Michela Nacci*, *L'antiamericanismo in Italia negli anni Trenta* (Turin 1989).

²⁸ *Zunino*, *L'ideologia* 273.

In den Jahren nach 1918 fiel das Versiegen der Emigrationsflüsse – die Gründe liegen im Zerfall Österreich-Ungarns, in der deutschen Krise, insbesondere aber in der strengeren Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten – mit dem Trauma zusammen, das der Tod hunderttausender junger Männer auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs hervorgerufen hatte. Der Faschismus ging das demographische Problem jedoch mit einer gewissen Vorsicht an. Mussolini lehnte die Emigration zwar als eine Verschwendung menschlicher Ressourcen ab. Diese Ablehnung konnte aber auch er zunächst nur in einem Versuch umsetzen, die Emigration selbst zu regulieren, denn Mussolini wußte, daß eine totale Blockade möglicherweise schwerwiegende soziale Unruhen nach sich gezogen hätte. Die Aufmerksamkeit des Faschismus richtete sich dagegen von Anfang an auf das Bevölkerungswachstum. Die Vision des Duce setzte mechanisch Einwohnerzahlen mit Militärpotential und der herbeigesehnten Aufnahme Italiens unter die Weltmächte gleich, wie die Parole der „acht Millionen Bajonette“ verdeutlicht. Auch 1936 bestand Mussolini in einer Rede über das Recht und die Pflicht Italiens, seinen anerkannten Platz am Tisch der Weltmächte einzunehmen, noch immer auf dieser Gleichsetzung: „Herrschaftsanspruch haben die stolzen, fruchtbaren Völker, die ihre Rasse auf dem Erdboden vermehrt sehen wollen, die im engsten Sinne männlichen Völker.“²⁹

Die Einrichtung der Opera Nazionale Maternità ed Infanzia (ONMI) im Dezember 1925 war der erste Schritt in Richtung geburtenfördernder Politik. Weitere wichtige Stationen folgten in den kommenden Jahren: Zu nennen sind die Besteuerung der Ehelosigkeit im Januar 1927 – durch sie gewonnene Einnahmen sollten in die Kassen der ONMI fließen, die Einführung schwerer Strafen auf Abtreibung und den Verkauf von Verhütungsmitteln (zurückgehend auf das Rahmengesetz für öffentliche Sicherheit aus dem Jahr 1926 und das neue Strafgesetzbuch von 1930), von großem propagandistischem Aufwand begleitete Wettbewerbe und Preise zur Förderung von Eheschließungen und Fruchtbarkeit. In der zweiten Hälfte der 30er Jahre erweiterte sich die geburtenfreundliche Politik des Regimes nochmals. Es kamen z. B. die Bevorzugung von kinderreichen Vätern bei Anstellungen, Familiengehälter und Ehekredite hinzu. Allerdings machten sich die Ergebnisse dieser Politik erst relativ spät bemerkbar: Die Geburtenrate sank in den 20er und 30er Jahren kontinuierlich ab (von 30,8 Promille 1922 auf das Minimum von 22,4 Promille 1936), um dann leicht anzusteigen (1939 = 23,6 Promille), während der Quotient der Totgeburten bereits vorher dank familienpolitischer Eingriffe im Sanitätswesen wieder zu sinken begann. Die Obsession des Regimes, mit Zahlen zu hantieren, läßt sich übrigens an Mussolinis Entschluß ablesen, die allgemeine Volkszählung von 1931 schon im Jahr 1936 zu wiederholen, da die erste Erhebung ein eindeutig geringeres demographisches Wachstum als erwartet ans Licht gebracht hatte. So gesehen zeichnet sich eine Parallele mit dem Geschehen in Deutschland ab, wo der Nationalsozialismus ähnliche ideologische Ziele verfolgte; diese blieben allerdings eindeutig rassenpolitisch gefärbt. Fest steht:

²⁹ Ipsen, *Demografia* 176.

Alle Versuche, die Bauernfamilien fest auf dem Land zu verankern und ihre Fortpflanzungsfähigkeit anzuregen, versagten angesichts der unaufhörlichen Modernisierungs- und Urbanisierungstendenzen kläglich.

3. Gegen die Städte

Wie jedoch sollte das Ziel des Bevölkerungswachstums angesichts der zur Verfügung stehenden Mittel erreicht werden? Mussolini legte – wenigstens der Propaganda zufolge – großen Wert darauf, strukturelle Bedingungen zu schaffen, die die Ansiedlung einer größeren Anzahl von Menschen im Land ermöglichen sollten. In einer Rede entwickelte der Duce 1928 folgende Vorstellung: „In einem ganz urbar gemachten, bebauten, bewässerten und disziplinierten, also faschistischen Italien gibt es Platz und Brot für zehn Millionen mehr Menschen.“³⁰ In diese Richtung verweisen denn auch sowohl das Konzept der integralen Urbarmachung, das vom Regime nur unter großem Zögern verfolgt wurde – starke wirtschaftliche Interessenverbände machten gegen die Maßnahme mobil³¹ – als auch die Politik der Konstruktion „neuer Städte“, von der weiter unten die Rede sein soll. Das Regime sah außerdem in der Umsiedlung großer Menschenmassen in afrikanische Kolonien ein grundlegendes Instrument zur Abmilderung des inneren demographischen Drucks. Speziell auf diese – man kann es nicht anders sagen – „Fata Morgana“ stürzte sich rasch der regimetreue Propagandaapparat – nicht zuletzt aufgrund der konsensstiftenden Wirkung der Projektion. Tatsächlich siedelten sich jedoch trotz aller wirtschaftlichen Bemühungen nur ein paar tausend Menschen in den lybischen Kolonien und eine noch geringere Anzahl im soeben eroberten Äthiopien an.

Die Urbarmachung wurde – so weit es möglich war – nach historischen Modellen durchgeführt³², wenn auch mit einigen grundlegenden Abweichungen: Der Staat war angesichts einer massiven Passivität der Grundbesitzer Hauptförderer des gesamten Unterfangens. Insbesondere sah das Regime die Urbarmachung als Voraussetzung für drei miteinander verknüpfte Prozesse an: Erstens sollte die Verwurzelung der Bevölkerung auf dem Land gefördert und dadurch zweitens ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit garantiert werden. Dies sollte drittens dazu führen, daß sich die Landbevölkerung dazu in die Lage versetzte, das Land in Ernährungsfragen autark zu machen. Jüngste Untersuchungen haben dagegen die (schlußendlich siegreiche) Ablehnung besonders der süditalienischen Großgrundbesitzer gegenüber einem so einschneidenden staatlichen Eingriff hervorgehoben.

³⁰ Antonio Cederna, Mussolini urbanista. Lo sventramento di Roma negli anni del consenso (Bari 1979) 43; im folgenden zitiert: Cederna, Mussolini.

³¹ Vgl. Roberto Cerri, Note sulla bonifica integrale del fascismo, in: Italia contemporanea 137 (1979).

³² Vgl. Teresa Isenburg, Investimenti di capitali e organizzazione di classe nelle bonifiche ferraresi (Florenz 1971).

Diese Ablehnung basierte auf dem Wissen, daß die Grundbesitzer nach dem Plan des Regimes ihrerseits einen beträchtlichen Teil der Mittel hätten aufbringen müssen, um die trockengelegten Länder urbar zu machen. Ferner zogen die (nur zum Teil durchgeführten) Urbarmachungsvorhaben starke wirtschaftliche und politische Interessen auf sich. Besonders die Elektrizitätsgesellschaften zeigten sich an einer Ausnutzung der begradigten Wasserläufe interessiert³³. Was das konkrete Ergebnis der Aktion anging, so war es trotz der durch die „Lex Mussolini“ (vom 24. Dezember 1928) zur Verfügung gestellten Finanzmittel ernüchternd. Zu stark waren die Auflagen, die der soziale Block den Technokraten des Regimes machte; dieser wiederum stützte sich auf die Großgrundbesitzer und hatte Mussolini in den Jahren von 1922–1924 an die Macht gebracht.

Wenn also die Absichten zur Urbarmachung von Land letztlich scheiterten, so war nach der Vision des Duce das städtische Ambiente – und hier folgten ihm die Funktionselemente weitestgehend – ohnehin ungeeignet für die Ziele der geburtenfördernden Politik des Regimes. In den Städten kamen in den Augen vieler Faschisten mindestens drei negative Aspekte zusammen: Die Stadt war für sie die Wiege der Demokratie und der organisierten Arbeiterbewegung, sie war eine „Welt ohne Gott“, und schließlich waren ihre Neurosen, das gedrängte Zusammenleben und der Alltagsstreß Phänomene, von denen man eine gefährliche Minderung der Fruchtbarkeit und damit einen Geburtenrückgang fürchtete³⁴. Der Antiurbanismus begleitete deswegen als brisantes Element die gesamte Politik des Regimes. Eine künstlerische Bestätigung dieser negativen Sicht liefert der Maler Mario Sironi, einer der bekanntesten systemtreuen Künstler. Seine Städteansichten jener Jahre schildern Verzweiflung und Kälte und zeichnen ein Negativ-Bild der städtischen Kultur: „Kein Kritiker, kein Architekt oder Urbanist hat – in jenen Jahren oder auch danach – so laut und mit so überzeugt poetischer Seele wie Sironi gegen das traurige Schauspiel der heutigen Städte gewettert.“³⁵

Aber auch hier war die Ideologie des Faschismus alles andere als homogen. Deswegen empfiehlt es sich, von „Ideologiefragmenten“ zu sprechen³⁶, die nicht spannungsfrei nebeneinander existieren konnten. In der zweiten Hälfte der 20er Jahre begann das Regime eine antiurbane Politik, die überdies widersprüchlich war. Es lohnt sich an dieser Stelle, noch einmal einen Satz aus Mussolinis berühmten „Discorso dell'Ascensione“ vom 26. Mai 1927 zu zitieren: „Die Parole lautet: Den Exodus aus den Städten mit allen Mitteln, wenn nötig auch mit Gewalt, erleichtern, die Landflucht mit allen Mitteln ... erschweren.“³⁷ Die Umsetzung die-

³³ *Giuseppe Barone*, Mezzogiorno e modernizzazione. Elettricità, irrigazione e bonifica nell'Italia contemporanea (Turin 1986).

³⁴ Hier setzen auch die Kritiken gegen die „Maskulinisierung“ der Frauen im Sinne eines Einstiegs in die Arbeitswelt und die Gesellschaft an. Vgl. *Victoria De Grazia*, Le donne nel regime fascista (Venedig 1993).

³⁵ *Cesare De Seta*, La cultura architettonica in Italia fra le due guerre (Bari 1978) 158; im folgenden zitiert: *De Seta*, La cultura.

³⁶ *Giorgio Ciucci*, Gli architetti e il fascismo. Architettura e città 1922–1944 (Turin 1989) 4; im folgenden zitiert: *Ciucci*, Gli architetti.

³⁷ *Cederna*, Mussolini 38.

ser Parole erwies sich als alles andere als leicht: Die wiederholten Verbote (1928 und durchgreifend 1939), ländliche Wohnsitze zu verlassen und sich in den urbanen Zentren anzusiedeln, stießen auf den Widerstand vieler (insbesondere junger) Männer, die in den Städten und in den Industriegebieten bessere Arbeitsmöglichkeiten und attraktivere Lebensbedingungen suchten. Paradoxerweise war dies jedoch zugleich eine Tendenz, die das Regime aus Sorge um die Stärkung der nationalen Industrie selbst unterstützen mußte.

Die bahnbrechende Untersuchung von Anna Treves³⁸ hat die Breite und Durchschlagkraft der bevölkerungspolitischen Dynamik im faschistischen Regime aufgezeigt. Treves gelang es, die auf die Selbstdarstellung des Regimes gestützte Meinung zu widerlegen, derzufolge die italienische Bevölkerung in den Jahren des Faschismus ihre Wohnsitze kaum verlegt habe. Auch aufgrund der faschistischen Verschleierungspolitik auf dem Gebiet der Statistik ist es nicht einfach, das Ausmaß der Migrationsphänomene in den 20 Jahren des Faschismus genauer festzustellen: So wurde bei der außerordentlichen Volkszählung im Jahr 1936 erstaunlicherweise keine Frage speziell zur Verstädterung gestellt. Indirekt kann man jedoch schließen, daß in diesem Jahr die Hälfte der Einwohner der großen Städte (mit mehr als einer halben Million Einwohnern) nicht in der Stadt selbst geboren worden war. Wenn es sich 1901 bei 14,5% der Einwohner der größeren Städte um Personen handelte, die in anderen Regionen zur Welt gekommen waren, dann war dieser Prozentsatz 1931 auf über 25% angestiegen³⁹. Wenn man diesen Trend zur Verstädterung über einen längeren Zeitraum hinweg analysiert, läßt sich feststellen, daß der Prozentsatz von Einwohnern in Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern, der 1921 noch 12,9% betragen hatte, 1936 auf 17,8% und 1951 auf beinahe 20% angestiegen war. Das entspricht einem Anstieg von 7% in 30 Jahren (die Phase unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg mitgerechnet). Dieses Ergebnis läßt sich mit dem starken Wachstum der Stadtbevölkerung von 4,6% im Jahrzehnt von 1951–1961 vergleichen; es entsprach dem Boom, der die Struktur der italienischen Gesellschaft so nachhaltig beeinflußt und darüber hinaus tiefe Spuren in der kollektiven Vorstellungswelt des Landes hinterlassen hat⁴⁰. Treves schätzt, daß zwischen 1923 und 1939 ca. 18 Millionen Menschen ihren Wohnsitz änderten, mit Spitzenwerten von anderthalb Millionen in einem Jahr. Insgesamt ist also ein großer Prozentsatz der italienischen Bevölkerung vom Land in die Städte umgezogen, er handelte damit gegen die offiziellen politischen Vorgaben.

Seitens des Regimes war man sich über die Situation vollauf im klaren, wie aus zahlreichen internen Dokumenten hervorgeht, die das unaufhaltsame Erstarken der Tendenz zur „Konzentration“ in den Städten Nord- und Mittelitaliens – und hier stand Rom an erster Stelle – bedauerten⁴¹. Die Ernennung eines Kommissars

³⁸ Anna Treves, *Le migrazioni interne nell'Italia fascista: politica e realtà demografica* (Turin 1976); im folgenden zitiert: Treves, *Le migrazioni*.

³⁹ Ipsen, *Demografia* 280f.

⁴⁰ Guido Crainz, *Storia del miracolo italiano: culture, identità, trasformazioni tra anni cinquanta e sessanta* (Rom 1997).

⁴¹ Aus einer offiziellen Veröffentlichung aus dem Jahr 1942, in: ebd. 192.

für die innere Migration 1927 spiegelt den Versuch wider, spontaner Schübe, die den eisernen Gesetzen der Wirtschaft und der sozialen Modernisierung folgten, Herr zu werden. Das Kommissariat beschäftigte sich in der Tat damit, mehrere zehntausend Menschen umzusiedeln, und dies besonders in die „neuen Städte“, also – wie wir noch sehen werden – in nicht-urbane Umfelder, in denen die beklagten Risiken der Verstädterung – wie Sterilität und Entwicklung regimekritischer Tendenzen – geringer waren. Es handelte sich um eine beträchtliche Anstrengung, die große Mittel verschlang, der ökonomischen Dynamik dieser Jahre jedoch nicht Herr wurde. Die wichtigsten Migrationsschübe betrafen den Exodus aus überbevölkerten Regionen wie der Lombardei, dem Veneto, der Emilia-Romagna und aus Apulien in Richtung Basilicata, um hier Erntearbeiten durchzuführen, und in trockenenzulegende Gebiete rund um die neuen Städte Sardiniens und Latiums. Aber entgegen allen offiziellen Statistiken blieben weiterhin die urbanen und industriellen Zentren Nordwestitaliens und die Hauptstadt die Hauptanziehungspunkte für die Migranten. Insgesamt muß man daher Treves Beurteilung zustimmen: „Der Antiurbanismus des Faschismus, der als ideologischer Überbau für Polizeioperationen diente, die ihrerseits die Arbeitslosen und das Lumpenproletariat mit ausgesprochener Brutalität unter Kontrolle halten sollten, spielte eine ganz und gar nebensächliche Rolle, was die demographischen und migratorischen Strömungen des Zeitraums betraf.“⁴²

4. Die „neuen Städte“

Die größte Anstrengung des Regimes bei der Umleitung des Bevölkerungsstromes in jene Zentren, die nicht die Charakteristika der gleichermaßen gehaßten und gefürchteten Städte besaßen, ist die Errichtung der sogenannten „neuen Städte“. Wohlgemerkt, es handelt sich nicht um ein spezifisch italienisches Phänomen, sondern um eine allgemeine Tendenz zu Beginn des 20. Jahrhunderts, städtische Zentren nach modernen, rationalen Kriterien *ex novo* zu schaffen⁴³. Im faschistischen Italien wurden seit Ende der 20er Jahre in zwölf Jahren insgesamt ein Dutzend solcher Städte mit einem vergleichsweise großen Aufwand gebaut⁴⁴.

⁴² Treves, *Le migrazioni* 161.

⁴³ Vgl. Diane Ghirardo, *New Towns in the Thirties: Italy and America* (Cambridge MA 1986).

⁴⁴ Auch in Hitlers Deutschland gab es einige ähnliche Initiativen, jedoch mit einem anderen Ziel: Es sollte eine „Industriestadt“ gebaut werden, die ein soziales (und nicht nur Wohn-) Modell für die deutsche Arbeiterklasse sein sollte. Es wurden in Wolfsburg und Salzgitter zwei Siedlungsgebiete von beträchtlichem Ausmaß errichtet. Das erste behausten die Arbeiter, die das Volkswagenwerk bauen sollten. Das zweite fungierte zum Abbau der Erzvorkommen (Eisen), die dem Regime unabdingbar für die angestrebte Autarkie Deutschlands erschienen. Abgesehen von ihrer nur partiellen Fertigstellung entsprachen die beiden Siedlungen nicht den Erwartungen. Es sollte einer „Volksgemeinschaft“ ein Korpus gegeben werden, in der die sozialen Unterschiede auf ein Minimum reduziert, oder zumindest in ei-

Die intensivste Bauphase lag am Beginn dieses Zeitraumes; in Littoria begannen die Bauarbeiten z. B. Anfang Juni 1930 und die offizielle Einweihungsfeier fand am 18. Dezember desselben Jahres statt. Hinter der Konstruktion dieser Zentren stand – abgesehen von einzelnen Improvisationen und tiefgreifenden Unterschieden von Fall zu Fall – ein kompliziertes politisches Konzept, nämlich „die Kontrolle über das zu produktiven Zwecken urbar gemachte Land zu stärken“⁴⁵. Dies ist zweifellos als das Versprechen einer neuen Welt zu verstehen, und zwar einer Welt, die auf einer streng hierarchisch gegliederten⁴⁶ sozialen Ordnung aufbaute und zudem dem Regime insofern entgegenkam, als daß sie ihm offenkundig die Fähigkeit bestätigte, vorgefundenes Territorium und sogar die dazugehörige menschliche Gesellschaft umzuwandeln⁴⁷. Im Fall des italienischen Faschismus kommt eindeutig der Wunsch hinzu, Städte zu bauen, die keine Städte im traditionellen Sinn, sondern „Ortschaften“ neuen Typs sein sollten. Die wichtigsten neuen Städte entstanden im südlichen Latium, angefangen mit Littoria – heute Latina –, das als Ortschaft größeren Ausmaßes konzipiert worden war⁴⁸. Der Aufbau dieser Gruppe von Städten, unter ihnen auch Pontinia, Sabaudia und Aprilia, war an die Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe gebunden. Man muß hierin die größte Anstrengung des Regimes sehen, auf die Parole der „integralen Urbarmachung“ eine konkrete Tat folgen zu lassen. Weitere neu gegründete Städte gab es in Sardinien: Etwa Carbonia, das seine Entstehung den reichhaltigen Kohlevorkommen der Region verdankte. Das Regime betrachtete Kohle als wesentliche Ressource für die angestrebte ökonomische Autarkie. Als „Stadt der Aeronautik“ wurde in Latium Guidonia gegründet; ihr Stadtbild war geprägt durch eine geradezu absonderliche Vorherrschaft unterschiedlicher Militärkomplexe.

Die Bezugsmodelle für die Konstruktion dieser Zentren waren verschiedenen Ursprungs: Vom Modell des römischen Militärlagers borgte man sich den geometrischen Grundriß, der seinerseits auf der Kreuzung zweier Hauptverkehrsadern aufbaute. Es wurden jedoch auch Elemente der mittelalterlichen Gemeindeform berücksichtigt: Dies zeigte sich besonders an der Verzierung öffentlicher Gebäude durch Türme oder den Bau von alleinstehenden Türmen, die alle anderen Gebäude überragen und damit die Vormacht der Partei und des Regimes demon-

nem besonderen urbanen Siedlungskontext abgeschwächt waren. Vgl. die Untersuchung von Marie Luise Recker, *Die Großstadt als Wohn- und Lebensbereich im Nationalsozialismus* (Frankfurt a.M., New York 1981).

⁴⁵ Diane Ghirardo, Kurt Forster, I modelli delle città di fondazione in epoca fascista, in: Cesare De Seta (Hrsg.), *Storia d'Italia. Annali 8. Insediamenti e territorio* (Turin 1987) 634; im folgenden zitiert: Ghirardo, Forster, I modelli.

⁴⁶ Der Bau und die Lage der Wohnviertel nach modernen Kriterien bautechnischer Standardisierung spiegelte diese Hierarchie deutlich wider: Die Viertel waren nach sozialen Klassen und den Funktionen, die jede Klasse innehaben sollte, klar aufgeteilt. Der überzeugendste Fall ist Carbonia; Ghirardo, Forster, I modelli 666.

⁴⁷ Lucia Nuti, Roberta Martinelli, *Le città di strapaese. La politica di fondazione nel ventennio* (Mailand 1981).

⁴⁸ Riccardo Mariani, *Fascismo e „città nuove“* (Mailand 1976); im folgenden zitiert: Mariani, *Fascismo*.

strieren sollten. Allerdings wurden diese Elemente arg deformiert und dadurch ihres ursprünglichen Zweckes beraubt. Im Fall des mittelalterlichen Gemeindepalastes *arengario* verwandelten die faschistischen Stadtplaner den öffentlichen Treff- und Diskussionspunkt, an dem politische Entscheidungen getroffen worden waren, in einen winzigen Balkon, der alles andere dominierte. Der ehemalige Platz öffentlichen Austausches war damit zum Raum geworden, von dem aus der Diktator, der Duce, seine Parolen zum besten geben und seinen nicht mehr zur Diskussion stehenden Willen diktieren konnte. Im übrigen erinnerten in vielen Fällen die Formen der öffentlichen und privaten Gebäude an den „Rationalismus“, eine architektonische Strömung, die zu Zeiten des Faschismus nicht ohne Spannungen neben dem Monumentalismus bestand.

Der vielleicht vielsagendste und eigenwilligste Aspekt dieser vom Regime so stark herbeigesehnten „neuen Städte“ war jedoch die Tatsache, daß sie ausdrücklich als „Nicht-Städte“ angesehen wurden. Sie sollten tatsächlich „einzig und allein administrative und Kontrollzentren sein, eine hierarchisch durchgestufte Verdinglichung der faschistischen Konzeption sozialer Klassen, aber auch der Idee der Nation, des italienischen Primats und der Organisation des täglichen Lebens“⁴⁹. Die Verbindung zum umliegenden ländlichen Territorium war nur schwach ausgeprägt; deswegen konnte ein solides soziales Netzwerk gar nicht erst entstehen. Die Realität stand damit im Widerspruch zu anfänglichen Äußerungen, die den Bau der neuen Städte als die Verwirklichung der absoluten Harmonie zwischen Stadt und Land gepriesen hatten. Stadt und Land waren im Gegenteil voneinander isoliert. In den Ortschaften der Trockenlegung, wo einige tausend Aussiedler aus dem Veneto und der Lombardei angesiedelt wurden, war außer den parteigeleiteten sozialen Zentren keine Möglichkeit zum sozialen Zusammensein – wie eine Kirche oder ein Gasthaus – vorgesehen⁵⁰.

Die Konzeption der „neuen Städte“ folgte damit im wesentlichen zwei Prinzipien: Neben der Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion mit dem Ziel der Autarkie Italiens bezweckte das Regime, „ein großes hygienisches und moralisches Problem zu lösen und die überfüllten Städte insbesondere des Mezzogiorno zu retten“⁵¹. Im Zuge dessen wurden wurzellose, in sich geschlossene Gemeinschaften gegründet – Städte, die Ortschaften ähnelten, jedoch ohne deren charakteristisches kollektives soziales Netzwerk auskommen mußten.

⁴⁹ *Ghirardo, Forster*, I modelli 672.

⁵⁰ *Oscar Gaspari*, *L'emigrazione veneta nell'Agro pontino durante il periodo fascista* Brescia 1985).

⁵¹ Aus dem Grundsatzprogramm der „Opera Nazionale Combattenti“, dem die Einrichtung der Kolonien in den trockenzulegenden Sümpfen anvertraut worden war; *Ghirardo, Forster*, I modelli 638.

5. Architekturpolitik im Spannungsfeld von Monumentalismus und Modernismus

Die Konstruktion der neuen Städte und die Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe – die nach einem vom Duce persönlich aufgestellten Terminkalender ausgeführt wurden – hatten dank einer bestens organisierten Propagandakampagne starken Einfluß auf die innere italienische und die internationale öffentliche Meinung. Als Beispiel für die äußerst professionelle Kampagne läßt sich anführen, was Paolo Orano, einer der einflußreichsten und geschicktesten Propagandisten des Regimes, 1937 schrieb: „Mussolini ist der Bauherr, das faschistische Regime eine Baustelle, dies ist das Zeitalter der italienischen Rekonstruktion ... Er ist ein Architekt.“⁵² Genauso intensiv instrumentalisierte das Regime die großen Bauarbeiten in der Hauptstadt. Die Idee, das Erscheinungsbild der größten Städte von Grund auf zu erneuern und Elemente der alten Stadtkerne niederzureißen, da sie inzwischen unter hygienisch-sanitären, aber auch straßenbaulichen, sozialen oder repräsentativen Gesichtspunkten als unangemessen oder irrational angesehen wurden, ist keine Erfindung des Faschismus; freilich trieb dieser sie am weitesten voran. Schon im liberalen Italien hatte es Projekte und konkrete Ergebnisse gegeben, die dieser Linie folgten; bereits der liberale Premierminister Agostino Depretis (1876–1887) hatte das Konzept des „*sventramento*“ (Niederreißen) bei den Sanierungsarbeiten Neapels angewandt. Der Hauptvertreter der Theorie des *sventramento*, Marcello Piacentini, der in der Architekturpolitik des faschistischen Regimes eine wichtige Rolle spielte, hatte bereits vor dem Krieg das Konzept des *sventramento* bei der Neugestaltung des Stadtkerns von Bergamo in die Tat umgesetzt. Theoretisch sollte das Konzept die Möglichkeit eröffnen, neben alten Stadtkernen neue – moderne und rationale – urbane Zentren zu errichten. In Wirklichkeit überbrückte Piacentini nie ganz zufriedenstellend die Unstimmigkeiten, die sich aus der „Überlagerung“ oder dem „Nebeneinander“ eines alten Stadtkerns und einer modernen Stadt ergaben⁵³.

Es bleibt die Tatsache bestehen, daß sich die faschistischen Städteplaner – neben Piacentini ist besonders Gustavo Giovannoni, der Gründer der italienischen Urbanistik zu erwähnen – Konzepte ausborgten, die lange vor ihrem eigenen Wirken in der architektonischen und städteplanerischen Kultur gebräuchlich waren. Der vorhandenen Entwürfe bediente man sich, um eine monumentale, ja beinahe sakrale Vision der Politik in ein möglichst gutes Licht zu setzen. Nie waren Politik, Architektur und Urbanistik so eng verknüpft wie im Fall der baulichen Eingriffe in der italienischen Hauptstadt. Es ist in diesem Kontext ein weiterer, kaum bekannter, aber nicht zu unterschätzender Aspekt hinzuzufügen: Neben den im Zentrum durchgeführten *sventramenti* waren die Randviertel (*borgate*), die sich durch den Zuzug von Einwanderern und Obdachlosen rasch ausbreiteten, ein ge-

⁵² Ebd. 629.

⁵³ Ciucci, Gli architetti 20 ff.

fundenes Fressen für Bauspekulationen; diese erwarben im Faschismus jene zentrale Rolle, die sie in der italienischen Urbanistik bis heute spielt.

Mussolinis Vision von Rom war stark von der kleinbürgerlichen und provinziellen Kultur gekennzeichnet, der der Duce entstammte. Es handelt sich um eine letztlich ahistorische Vision, die ihn die Architektur als reines Instrument eines mythisierenden Geschichtsbildes sehen lies. Alle historischen und archäologischen Funde, die nicht seiner Vision entsprachen, bezeichnete er herablassend als „Bauschutt“⁵⁴. 1925, zu Beginn der Politik der *sventramenti*, erklärte er – und diese Aussage erscheint durchaus typisch für sein Verhältnis zur Architektur: „Die jahrtausendealten Monumente unserer Geschichte müssen in der ihnen zustehenden Einsamkeit herausragen.“⁵⁵ Im Lichte dieser Konzeption läßt sich besser verstehen, wie sehr der Duce die städtebaulichen Eingriffe als Möglichkeiten begriff, sich unter veränderten architektonischen Gegebenheiten selbst in Szene zu setzen. Viele Bauwerke dienten geradezu als Bühnenbild, wenn Mussolini seine absolute Macht und seine Triumphe von den Massen zelebrieren ließ. Es handelt sich darum, die Architektur (egal ob modern oder historisch) zu *gebrauchen* – eine Vorstellung, die Mussolini unzweifelhaft mit Hitler teilte.

Die *sventramenti* in der Hauptstadt begannen schon 1924, erreichten jedoch ihren Höhepunkt zu Beginn der dreißiger Jahre. Zugleich verstärkten sich in der Propaganda Tendenzen, Mussolini mit Cäsar Augustus und den gesamten Faschismus mit seinem Modell – dem imperialen Rom – gleichzusetzen. Die Ausgrabungen und die *sventramenti* wurden unter einem doppelt mystifizierenden Deckmantel ausgeführt: Einerseits sollten die Spuren des antiken Rom ans Licht gebracht und Fehler und Mißformationen korrigiert werden, die auf die darauffolgenden Jahrhunderte zurückgingen. Andererseits mußten Viertel, die den hygienischen Standards nicht mehr entsprachen und in denen sich tausende von armen Familien des römischen „Pöbels“ zusammengedrängten, saniert werden. Doch beide offiziellen Zielsetzungen deckten sich keinesfalls mit der realen Umsetzung der Baumaßnahmen. Was den zweiten Aspekt der Baupolitik betrifft, möchte ich daran erinnern, daß allein der Bau der Via dell'Impero und die Demontage des Augustusforum und des Forum Trajanum zur Aussiedlung von 746 Familien führten. Der Bau der Via della Conciliazione auf der Westseite des Tibers, der in keinem Plan vorgesehen war, betraf sogar beinahe 5000 Menschen. Ganz im Gegensatz zu den Versprechen des Regimes begann mit ihrer eiligen Umsiedlung in äußerst kostengünstig errichtete *borgate* tatsächlich der lange, bis heute andauernde und schmerzvolle Prozeß der Ausdehnung der Randbezirke; diese waren besonders dicht bevölkert und hatten kaum soziale Dienstleistungszentren zu bieten. Man kann also keineswegs behaupten, daß diese Massenaussiedlungen aus den (ohne Zweifel ungesunden) Stadtzentren über einen kürzeren und mittleren Zeitraum für die betroffenen abertausend Familien eine wirkliche Verbesserung der Wohnbedingungen mit sich gebracht hätten. Vielmehr ist zu konstatieren, daß

⁵⁴ Cederna, Mussolini 35.

⁵⁵ Ghirardo, Forster, I modelli 649.

im Faschismus der Widerspruch von einer Rhetorik der Monumentalität und dem realen Anschwellen heruntergekommener Außenbezirke und von Stadtvierteln, in denen stetig anwachsende Volksmassen ghettoisiert wurden, allgegenwärtig war: „Der monumentalen Stadt“, schrieb ein Architekturhistoriker, „die mit der Zerstörung wächst, stehen die Barackensiedlungen in den Vorortvierteln als Gegenaltar gegenüber.“⁵⁶ In diesem Prozeß spielte die Bauspekulation – Banken, römisches Großbürgertum, Überbleibsel der Aristokratie, der Vatikan – eine wichtige Rolle und zog enorme Profite aus den faschistischen Unterfangen.

Hauptfiguren in diesem Szenario waren Piacentini und seine Schüler⁵⁷. Von nun an hatte der bekannteste Architekt jener Jahre den Ruf des *sventratore*. Er erwarb ihn sich nach dem Titel eines Gedichtes von Mino Maccari, also demjenigen faschistischen Maler und Intellektuellen, der zu den Hauptvertretern des sogenannten *strapaese* gehörte:

„Di costruir mai sazio
Le cose sue
L'architetto vuol sempre nuovo spazio
Onde non uno strazio
Ei commette, ma due.“⁵⁸

Realiter waren jedoch die meisten Experten aus den Bereichen Architektur, Urbanistik und Archäologie mit Piacentini einverstanden. Die wichtigsten Eingriffe waren die Ausgrabung des Augustusforums und des Forum Trajanum ab 1924. Um die großartige, 900 Meter lange und 30 Meter breite Via dell'Impero zu gestalten, an deren Ende das Kolosseum thronen sollte, wurden mehr als 300 000 Kubikmeter Schutt ausgehoben und mehr als 2000 Wohnungen zerstört. Allerdings dienten die archäologischen Arbeiten nur als Vorwand: Das zeigt sich schon daran, daß mehr als vier Fünftel der ursprünglichen Oberfläche der imperialen Foren später eingeebnet wurden, um Platz für eine große Allee und damit für die Paraden des Regimes zu schaffen. Darüber hinaus wurden (z. T. absichtlich) schwerwiegende Rekonstruktionsfehler begangen. Über allem wurden die Arbeiten, genauso wie die darauffolgenden um das Campidoglio (das sogenannte *raschiamento*)⁵⁹ und diejenigen um das Augustusmausoleum am Tiberufer mit einem großen Aufwand an Mitteln vorangetrieben. Ständig drängte allerdings die Zeit, alles entstand in höchster Eile, da die vom Duce festgelegte politische Terminplanung knapp bemessen war.

Festgehalten werden muß auch, daß diese Eingriffe direkt von Mussolini oder vom Regierungskommissar in Rom ausgingen. Letzteren ernannte der Duce per-

⁵⁶ Ciucci, Gli architetti 80.

⁵⁷ Einer der bekanntesten Architekturhistoriker hat sie als „eine Schule zur kriminellen Vereinigung (definiert), insofern als sie zum ersten Mal in großem Stil eine heilige Allianz gründet, in der politische Macht, wirtschaftliche Macht und akademische Macht unter einer Decke stecken“; *De Seta*, La cultura 150.

⁵⁸ „Nie müde, seine Sachen / Zu bauen / Braucht der Architekt immer neuen Raum / Und so verpfuscht er / Nicht eine, sondern zwei“.

⁵⁹ Man könnte es mit „Ausschabung“ übersetzen.

sönlich, damit war der Kommissar keinem Kontrollorgan Rechenschaft schuldig. Der Bebauungsplan von 1931 folgte den gleichen Mustern wie derjenige von 1924 – die Arbeiten wurden jedoch ausgeführt, ohne ihn auch nur im geringsten zu beachten. Typisch dafür ist das Bauvorhaben der Via della Conciliazione ab 1935. In wenigen Jahren wurde auf der Grundlage eines direkten Abkommens mit dem Vatikan ein ganzes Renaissance- und Barockviertel – die sogenannte *Spina* – mit vielen Palazzi und Kirchen eingerissen, weil es die Aussicht auf eine monumentale Achse beeinträchtigte, die bei St. Peter münden sollte. Hintergrund für dieses Anliegen war das politische Ziel, der Annäherung von Kirche und Staat auch auf symbolischem Feld Gegenständlichkeit zu verleihen. Die Via della Conciliazione wurde – nebenbei bemerkt – in den 50er Jahren von Piacentini selbst vollendet. Seine Rolle während des Regimes hinderte ihn also nicht daran, die italienische Architektur auch in den ersten Jahren der Republik weiterhin zu beeinflussen. Auch darf nicht übersehen werden, daß Eingriffe ins Stadtbild, wie sie hier am Beispiel Roms geschildert wurden, in den 30er Jahren auch in anderen Orten an der Tagesordnung waren. Das Ausmaß der Umstrukturierung blieb allerdings geringer, und der propagandistische Aufwand war keinesfalls mit demjenigen für die Hauptstadt zu vergleichen. Piacentini verwirklichte im Zentrum von Brescia einen beinahe exemplarischen Eingriff, der in ästhetischer Hinsicht allgemein ein positives Echo fand. Die 1936 begonnenen *sventramenti* im volkstümlichen Viertel S. Croce in Florenz kamen erst 1966 aus dem tragischen Anlaß einer Überschwemmung zum Abschluß.

Die Bestrebungen, das Regime zu monumentalisieren und durch die Neukonzeption ganzer Stadtteile zum unvergänglichen Gedenken seines Ruhmes beizutragen, hatten in den großen Bauarbeiten in Rom ihren Höhepunkt; einige der wichtigsten perspektivischen Ansichten der Hauptstadt veränderten sich. Doch auch anderswo finden sich Beispiele für ein sakrales und materielles Politikverständnis, das sich in eben diesen gigantischen Monumentalbauten samt ihrer großen visuellen Wirkung niederschlug. Exemplarisch sei an die monumentalen Kriegsfriedhöfe erinnert – an erster Stelle Redipuglia, der größte und majestätischste – ⁶⁰, die das Opfer, das die Gefallenen des Ersten Weltkrieges gebracht hatten, verherrlichen sollten. Darüber hinaus hatten die Grabstellen den Zweck, die intime Beziehung von faschistischem Regime und Gefallenen zu repräsentieren – auf diese Weise bemächtigte sich das Regime ihres Andenkens. Piacentini schuf außerdem das Monumento alla Vittoria in Bozen. Hier verherrlichte man die römische Eroberung Südtirols und legitimierte dadurch auch den Kurs einer entnationalisierenden Politik, den das Regime gegenüber der deutschsprachigen Bevölkerung angeschlagen hatte. Öffentliche Gebäude wie die *case del Fascio*, die in vielen italienischen Städten errichtet wurden, beanspruchten für sich Statlichkeit und Erhabenheit und riefen die Vorbilder (oder besser gesagt, die angenommenen Vorbilder) des Imperium Romanum in Erinnerung. Zumindest auf dem Reißbrett fehlte es auch nicht an gigantischen Projekten, die in ihren Dimensionen

⁶⁰ Vgl. *Lucio Fabi*, Redipuglia. Il sacrario, la guerra, la comunità (Monfalcone 1993).

durchaus mit denjenigen vergleichbar waren, die Speer für Hitler entwarf. Ich verweise z. B. auf die Eternale Mole Littoria – einen riesigen Leuchtturm –, der von Mario Palanti 1924 vorgestellt wurde, Mussolinis freudige Zustimmung erhielt, jedoch nie über das Stadium der Planung hinauskam. Anzuführen ist auch die Casa Littoria, die in Rom zum Parteihauptquartier hätte werden sollen. Die Ausschreibung des Wettbewerbs erbrachte serienweise Entwürfe mit stark monumentalem Einschlag. Alle Architekten beriefen sich auf die „imperiale“ Architektur à la Piacentini; der Krieg brachte die im Herbst 1938 begonnenen Arbeiten jedoch zum Stillstand⁶¹.

Monumentale Projekte dieses Ausmaßes, die beinahe an jene im nationalsozialistischen Deutschland herankamen, hatten mit letzteren einige grundlegende Elemente gemeinsam⁶²: Die Errichtung von großartigen Gebäuden sollte für alle Zeiten die Existenz des faschistischen Regimes bezeugen und auf mystisch-sakrale Weise den Duce und das von ihm geschaffene Regime glorifizieren. Und eben diese Monumentalbauten waren zweifelsohne das sichtbare Erbe, das der Faschismus in den italienischen Städten hinterlassen hat. Dennoch wäre es abwegig anzunehmen, diese Unterfangen seien die einzige architekturpolitische und städteplanerische Linie des Regimes gewesen. An dieser Stelle läßt sich ein klarer Unterschied zum nationalsozialistischen Deutschland ausmachen, denn hier wurden alle neuen architektonischen und urbanistischen Strömungen der 20er Jahre – zuvörderst das Bauhaus – nach 1933 komplett ausradiert, um dem monumentalistischen und/oder völkischen Stil freies Feld zu schaffen⁶³.

Der Faschismus war also auch auf diesem Gebiet alles andere als homogen. Denn obwohl Piacentini und seine *sventramenti* in der architekturpolitischen und urbanistischen Politik der Regimes im Vordergrund standen, ist unübersehbar, daß auch rationalistische Stilelemente Eingang in die Planung und Umsetzung der „neuen Städte“ fanden. Die rationalistischen Strömungen entstammten einer internationalen Debatte der Zeit: Gebäude und ganze Städte sollten nach einfachen und rationalen Kriterien errichtet und alles Rauschgold des Historismus in die Rumpelkammer verbannt werden. In Deutschland hatte das NS-Regime wie erwähnt den Rationalismus der Weimarer Zeit verboten – nach Hitlers Machtergreifung spielte dieser Stil folglich in den architektonischen und stadtplanerischen Aktivitäten höchstens noch eine Nebenrolle. In Italien dagegen existierte der Rationalismus weiterhin ungestört; ja, das Regime gab sogar selbst rationalistisch geprägte Aufträge in Arbeit und nicht wenige von ihnen erhielten hohe Auszeichnungen. Die Jahre der antistädtischen Ideologie konnten daher zu Recht auch als

⁶¹ Zu Projekten, die das Regime und den Duce persönlich sakralisieren, vgl. *Emilio Gentile*, *Il culto del Littorio. La sacralizzazione della politica nell'Italia fascista* (Rom, Bari 1994) 242; im folgenden zitiert: *Gentile*, *Il culto*.

⁶² *Sandro Scarrocchia*, *Albert Speer e Marcello Piacentini. L'architettura del totalitarismo negli anni Trenta* (Mailand 1999).

⁶³ *Barbara Miller-Lane*, *Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945* (Braunschweig, Wiesbaden 1986).

„die Jahre der glücklichen Saison des Rationalismus“⁶⁴ bezeichnet werden. Wenn wir die Projekte des faschistischen Italiens also mit den Tendenzen vergleichen, die nördlich der Alpen dominierten, kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Position des Faschismus im Verhältnis zu den künstlerischen Thematiken von Anfang an eine offene oder zumindest eine ambivalente war. Die faschistische Ideologie hatte ihre Wurzeln im Futurismus, einer in ganz Europa präsenten Avantgardebewegung, die starken Einfluß auf die Architektur ausübte⁶⁵. Etwas ähnliches läßt sich vom Nationalsozialismus nicht behaupten⁶⁶.

Mussolini selbst erklärte in seinen zahlreichen verstreuten Erklärungen über das Wesen der Kunst mehr als einmal, der Faschismus plane auf künstlerischem Gebiet eine tiefgreifende Erneuerung. Zu Beginn der 30er Jahre, also in der intensivsten Phase monumentaler *sventramenti*, versprach er speziell im Hinblick auf die Architektur der Moderne, Spielraum lassen zu wollen: Alle staatlichen Gebäude sollten zu Symbolen ihrer Zeit werden⁶⁷. Es läßt sich eine Vielzahl konkreter Beispiele anführen: Terragni und andere Spitzenvertreter der Stilrichtung bekamen Zuschläge von der Partei, wie die Errichtung der *casa del fascio* in Como beweist, die eine der Glanzleistungen des italienischen Rationalismus ist. In einer Debatte der Jahre 1933/34 verteidigte Mussolini, unterstützt vom Kultusminister Giuseppe Bottai, den römischen Architekten Michelucci – dieser hatte den Bau des Bahnhofs von Florenz nach rationalistischen Prinzipien geplant und schließlich auch vollendet⁶⁸. Besonders heikel war die Diskussion um die Ausstellung zur Zehnjahresfeier der faschistischen Revolution, die 1932 in der Hauptstadt eröffnet wurde und es in den zwei Jahren ihres Bestehens auf ca. drei Millionen Besucher brachte. Die Umsetzung der Ausstellung, die die Triumphe des Faschismus zur Schau stellen sollte, wurde Künstlern wie Terragni und Sironi anvertraut; rationalistische und futuristische Stilmittel erhielten auf diese Weise viel Raum. Auch in der Folgezeit bekamen die Rationalisten sowohl vom Staat und seinen öffentlichen Einrichtungen als auch von privater Seite wichtige Aufträge. Sie bekamen bei wichtigen Anlässen wie den Biennalen in Monza Gelegenheit, sich anzubieten und zu experimentieren. Auch darf nicht vergessen werden, daß in den Jahren der intensiven städteplanerischen Aktivität – zwischen 1926 und 1941 wurden ca. 200 Wettbewerbe für allgemeine Bebauungspläne ausgeschrieben – in vielen Fällen die Projekte der Rationalisten den ersten Preis gewannen; der bedeutendste Fall ist vielleicht jener des Allgemeinen Bebauungsplans von Aosta, der

⁶⁴ Zunino, *L'ideologia* 286.

⁶⁵ Manfred Hinz, *Die Zukunft der Katastrophe. Mythische und rationalistische Geschichtstheorie im italienischen Futurismus* (Berlin 1985).

⁶⁶ Allerdings zeigt sich auch in Deutschland, daß die Übergänge fließender sind als lange angenommen. Bauhauskünstler projektierten und arbeiteten z. T. noch lange nach 1933 ungestört und teilweise sogar in Diensten des Regimes. Vgl. u. a. Winfried Nerdinger (Hrsg.), *Bauen im Nationalsozialismus – Bayern 1933–45* (München 1993); Hans Ulrich Thamer, *Geschichte und Propaganda. Kulturhistorische Ausstellungen in der NS-Zeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1998) 349–381.

⁶⁷ Cederna, Mussolini 21.

⁶⁸ De Seta, *La cultura* 252.

auch effektiv in Kraft trat. Es wurden auch Maßnahmen zum Ausbau technischer Schulen unternommen, in denen neue Berufsgruppen – insbesondere Ingenieure, Architekten und Urbanisten – nach neuesten Methoden ausgebildet wurden. Dies geschah freilich nur mit vollstem Respekt für die politische Orthodoxie. So entstand eine neue technische Bürokratie, die in der Hauptsache auf Modernität und Funktionalität ausgerichtet war, der es aber auch darum ging, die Übereinstimmung von Regime und den Massen so weit wie möglich zu fördern⁶⁹.

Die Hauptfrage betrifft also nicht den stilistischen Eklektizismus des Faschismus oder seine Empfänglichkeit für verschiedene Stilrichtungen, die teilweise sogar in scharfem Kontrast zueinander standen. Dieser Pluralismus kann meiner Meinung nach nicht als Zeichen dafür interpretiert werden, daß innerhalb des Regimes Freiräume bestanden hätten. Von größerer Bedeutung scheint mir ganz im Gegenteil zu sein, daß der architektonische und urbanistische Rationalismus in Italien, von wenigen Ausnahmen abgesehen, den Faschismus geradezu enthusiastisch aufnahm; diese Zustimmung basierte m. E. auf der Überzeugung, daß das Regime insgesamt einen Modernisierungs- und Erneuerungsschub für die Kultur und die Entwicklung des Landes darstelle. Der Weg eines intelligenten Rationalisten wie Mario Pagano, der genauso wie Sironi⁷⁰ dem Regime bis zum Ende die Treue hielt, ist exemplarisch für die Fähigkeit der faschistischen Diktatur, sich Intellektueller jeder Couleur zu bedienen. Dahinter ist immer die Absicht zu erkennen, die Kunst zu instrumentalisieren – oder gar zu versklaven –, auf diesem Wege gleichzeitig die eigene Machtposition auszubauen und einen breiten Konsens zu stiften⁷¹. Dieses Projekt wurde von den Intellektuellen im Großen und Ganzen unterstützt. Auf einem Plakat aus dem Jahr 1933 huldigten Carrà, Campigli, Sironi und andere Maler der faschistischen Kunst – die Mussolini seinerseits anhimmelte – als „perfektes Instrument zur geistigen Regierung“⁷².

Protagonisten verschiedenster Stilrichtungen gingen also eine Symbiose mit dem Faschismus ein, genauso wie umgekehrt das Regime keine Probleme damit hatte, unterschiedliche Stile zu fördern, solange diese Eliten ihm treu ergeben blieben. In diesem Zusammenhang ist noch auf die Konzeption und Umsetzung der vom Krieg unterbrochenen Weltausstellung (besser bekannt als EUR) von 1942 hinzuweisen. 1936 hatte Italien den Zuschlag für die Ausstellung erhalten und das Regime beabsichtigte, bei dieser Gelegenheit eine Art internationales Schaufenster zu entwerfen, in dem die intellektuellen und architektonischen Leistungen des Faschismus ausgestellt werden sollten. Unter der Regie Piacentinis nahm das Projekt allerdings schon bald weit ambitioniertere Formen an: Das Ausstellungsgelände wurde als Stadtviertel entworfen, von dem aus sich die Hauptstadt weiter in Rich-

⁶⁹ Vgl. *Salvatore Adorno*, *Urbanistica fascista. Tecnici e professionisti tra storiografia e storia disciplinare*, in: *Contemporanea* 5 (2000) 135 ff.

⁷⁰ „Sironi war dramatisch fasziniert und angezogen von der mythischen Neigung des Faschismus, gebunden an seine Idee der ‚Moderne‘“; *Ciucci*, *Gli architetti* 208.

⁷¹ Vgl. *Cesare De Seta* (Hrsg.), *Pagano, architettura e città durante il fascismo* (Rom, Bari 1976).

⁷² *Gentile*, *Il culto* 211.

tung Meer ausdehnen sollte; Rom wucherte in diesen Jahren förmlich in alle Himmelsrichtungen und dieses städtebauliche Chaos galt es einzudämmen⁷³. Es war das Verdienst Piacentinis, in diesem Projekt viele Vertreter des Rationalismus zu dem Projekt zu Wort kommen zu lassen, darunter auch Pagano. Und trotz mancher Unstimmigkeit – bei zahlreichen Projekten dominierte der pompöseste Monumentalismus – kann man sagen, daß die in den letzten Jahren des Regimes geplante (und nur teilweise durchgesetzte) EUR in gewisser Hinsicht die Konkretisierung jenes Ideals der faschistischen Stadt darstellte, das von einem angesehenen Kritiker bereits 1928 folgendermaßen umrissen worden war: „Ich stelle mir also die faschistische Stadt als ganz unphilosophisch, licht- und sonnendurchflutet vor, mit breiten Straßen ... einfach und feierlich in der Linienführung einer Architektur, die allem überflüssig Ornamentalem entsagt und ein geometrisches Ganzes aus Masse und Raum bildet.“⁷⁴

Fassen wir zusammen: Weder dem Vorhaben der Ruralisierung noch der Idee, „neue Städte“ zu errichten, lag im faschistischen Italien eine einheitliche Strategie zugrunde. Die unterschiedlichen Linien hingen zum einen von einem genau umrissenen historisch-politischen Kontext ab, zum anderen ist in Rechnung zu stellen, daß das Regime keineswegs dazu in der Lage war, völlig autonom zu agieren. Auch die Faschisten mußten diejenigen alten Allianzen berücksichtigen, denen sie ihre Machtergreifung verdankten. Die Rückkehr zum Land, um eine fruchtbare und sparsame bäuerliche Kultur zu stärken, war – den Plänen zufolge – durch die modernen Techniken der Raumplanung umzusetzen: Dies schlug sich sowohl im Konzept der Urbarmachung als auch in der Planung und Errichtung der „neuen Städte“ nieder. Um diese – nur teilweise erreichten – Ziele zu verwirklichen, bediente sich das Regime einer in Teilen neu zusammengesetzten bürokratisch-technokratischen Klasse, die mit modernem Wissen ausgestattet war. Man kann also von einer „konservativen Modernisierung“ sprechen, die auf die Bewahrung der traditionellen sozialen und wirtschaftlichen Gleichgewichte ausgerichtet war⁷⁵. Die Dyskrasie zwischen Methoden und Zielen, die in der ruralistischen Politik des Faschismus klar erkennbar ist, spricht Bände über ein soziales System, das auf einen radikalen Bruch zusteuerte. In Deutschland dagegen kann meiner Meinung nach nicht von einer ähnlichen Dyskrasie die Rede sein: Darrès ruralistische Utopie war ganz und gar rückwärtsgewandt und blickte nostalgisch auf eine verlorene Zeit zurück.

⁷³ Vgl. *Franco Ferrarotti*, *Roma da capitale a periferia* (Bari 1970).

⁷⁴ Aus dem Buch von *Ridolfo Mazzucconi*, *La città fascista* (Grosseto 1928), zitiert bei *Mariani*, *Fascismo* 197.

⁷⁵ *Patrizia Dogliani*, *L'Italia fascista 1922–1940* (Mailand 1999) 185 ff.